

KARL-HEINZ BAUSCH

INSZENIERTES ARGUMENTIEREN

Anmerkungen zum Argumentationsstil in Fernsehen und Alltag

Die Eröffnungsphase einer Kontroverse im Fernsehen und die einer Kontroverse in einem großstädtischen Verein werden gegenübergestellt. Es wird gezeigt, daß bereits in der Eröffnungsphase jeweils typische Argumentationsstile zu beobachten sind. Sie werden festgemacht an Perspektivenwechsel, Setzen von Relevanzen, an der Art der Präsentation von Einstellungen und Verhaltensorientierungen und an Identitätsicherung und Beziehungskonstitution. Die unterschiedlichen sozialen und sprachlichen Stile haben auch Folgen für das Aushandeln eines Konsenses.

1. Einleitung
2. Eröffnung einer Kontroverse im Fernsehen
 - 2.1 Die Verflechtung unterschiedlicher Konsensziele
 - 2.2 Ein Versuch der Entflechtung
 - 2.3 Scheitern durch unterschiedliche Argumentationskonzepte
 - 2.4 Medienkonzept versus Alltagskonzept
3. Eröffnung einer Kontroverse in einem Verein
 - 3.1 Orientierung auf einen praktischen Konsens
4. Medienkonzept, Alltagskonzept und Vereinskonzent
5. Anmerkungen
6. Anhang: Eröffnungsphase einer Diskussion im Fernsehen
7. Literatur

1. Einleitung

Erfolgreich Argumentieren ist ein Standardthema in Rhetorik-Ratgebern. Sie führen vor, wie man einseitig durch geeignete rhetorische Strategien den anderen erfolgreich überzeugt oder überredet.¹ In der Regel wird dabei unterschlagen, daß Argumentieren ein interaktiver Prozeß ist, in dem die Beteiligten Konsensbereitschaft auf unterschiedlichen Ebenen erst untereinander aushandeln müssen. In Anlehnung an Johnstones anthropologischen Ansatz verstehe ich Argumentieren nicht nur als rhetorische Strategie, sondern auch als ein Mittel der nicht wirkungssicheren Steuerung des Denkens und Handelns anderer, die das Risiko in sich birgt, sich selbst ändern zu müssen. Dabei steht der Mensch in einem Spannungsverhältnis. Einerseits will er sich dem Risiko der Veränderung durch Argumentation stellen, andererseits möchte er seine Identität wahren.² Die Bereitschaft zur Veränderung zeigt sich für die Beteiligten auch in der Art, in der sie im Gespräch gegenseitig die Prämissen für einen Konsens präsentieren. Welche und wie man die Prämissen einführt, ist je nach Setting und Gruppe unterschiedlich geregelt. Der unterschiedlichen Präsentation von Konsensprämissen in Fernsehen und Alltag als Ausdruck unterschiedlicher sprachlicher und sozialer Argumentationsstile möchte ich am Beispiel je einer Kontroverse aus einer Fernsehdiskussion und aus einer Vereinsversammlung in einer Großstadt nachgehen. Ich konzentriere mich auf die Eröffnungsphase der Kontroversen, weil in ihnen der Verlauf der weiteren Argumentation bezüglich des möglichen Spielraums für das Finden eines Konsenses wesentlich beeinflußt wird.

Gemeinsam für das Setting von Kontroversen im Fernsehen und in Vereinen ist: sie sind vorinszeniert, moderiert und haben ein Auditorium.

- Sie sind insofern vorinszeniert, als das Thema im voraus abgesprochen und von den Beteiligten vorbereitet ist.
- Sie sind moderiert durch einen Koordinator (Moderator, Sitzungsleiter), der nicht nur das Rederecht erteilt, sondern auch darüber wacht, daß die abgesprochenen Inszenierungsregeln eingehalten werden.
- In diesem Setting geht es nicht nur um Konsensbildung unter den Argumentierenden, sondern auch um die Verdeutlichung der eigenen Position und der Position der Partei, der man angehört; denn
- das Auditorium erwartet, daß man ihm als dem Auch-Adressaten der Inszenierung verdeutlicht, worin man sich von seinem Kontrahenten unterscheidet.

2. Eröffnung einer Kontroverse im Fernsehen

Das Beispiel stammt aus der Sendereihe "Schlag auf Schlag" des ZDF, in der Personen des öffentlichen Lebens Rede und Antwort stehen. Sie wird moderiert von Herrn Castorp. Am 5.9.1982 diskutierte der Journalist Wilhelm Bittorf mit dem Formel-Eins Rennfahrer Niki Lauda (s. die Transliteration der Diskussion am Ende des Beitrags). Die Kontroverse wurde nach einigen Minuten im Dissens abgebrochen. Aus der Analyse des Scheiterns und den von den Kontrahenten dafür gegebenen Begründungen kann man auf das dahinter stehende als normal unterstellte Argumentationskonzept der Beteiligten schließen. Die Eröffnung beginnt mit der Einspielung einer vorproduzierten von Bittorf gesprochenen Sequenz (1-18). Es handelt sich hier also um einen extremen Fall von Inszenierung:

B: *Können wir in einer freien Gesellschaft verbieten, was noch immer so viele Leute für so viel Geld sehen wollen? Ich glaube schon: Wir lassen ja auch Stierkämpfe und Hahnenkämpfe und Hundekämpfe und altrömische Gladiatorenkämpfe nicht zu, weil wir glauben, daß sie einen verrohenden und schlechten Einfluß auf den Menschen ausüben. Wir verbieten die Verherrlichung von Gewalt, weil sie für das Zusammenleben der Menschen schädliche und tödliche Folgen hat. Autorennen verherrlichen eine besinnungslose Raserei, die ebenso schädliche und tödliche Folgen hat. Ich kann deshalb nicht begreifen, warum Nikolaus Lauda mit der Todesverachtung eines Kamikazefliegers weiterfährt im Blutzirkus der Formel-Eins mit einer Todesverachtung, die ich nicht mehr bewunderungswert finde, sondern nur noch erschreckend. Wirklicher Mut, glaube ich, läge heute darin, mit diesem schwachsinnigen Zeitvertreib endgültig abzubrechen.*

2.1 Die Verflechtung unterschiedlicher Konsensziele

Im Folgenden konzentriere ich mich auf die Präsentation von Konsensprämissen. Auf andere Aspekte (z.B. Prosodie, rhetorische Figuren, emotionale Ausdrücke und Art der Metaphorik), die auch den Verlauf der Kontroverse beeinflussten, gehe ich nicht näher ein. Auffällig in der Eröffnung sind z.B. emotionale Bewertungen des Rennsports (*besinnungslose Raserei, Blutzirkus, schwachsinniger Zeitvertreib*).

Bittorf rahmt seine Eröffnung mit der Forderung eine Aktivität (Autorennen) zu verbieten, deren Durchsetzung mit dem praktischen Interesse und Handlungsspielraum des Rennfahrers

Lauda kollidieren würde (*können wir in einer freien Gesellschaft verbieten ... ich glaube schon und wirklicher Mut läge heute darin, mit diesem schwachsinnigen Zeitvertreib endgültig abzubrechen*). Damit ist sein Argumentationsziel nicht nur auf Einstellungsänderung sondern explizit auch auf Verhaltensänderung ausgerichtet, der sich Lauda als potentiell Betroffener ohne Identitätsverlust nicht anschließen kann. Bitorf untermauert den Geltungsanspruch seiner Forderung, indem er sich darauf beruft, daß es auch in einer *freien Gesellschaft* aufgrund moralischer Werte Einschränkungen gäbe, die das von ihm geforderte Verbot rechtfertigen. Er stellt darüber hinaus Lauda nicht nur als Außenseiter dar, der diese Normen verletzt, sondern auch als unbelehrbar und störrisch; denn *weiterfährt* und *Todesverachtung* spielen darauf an, daß Lauda selbst fast Opfer eines spektakulären Rennunfalls geworden ist und trotzdem weiter Rennen fährt. Die Anspielung ist demnach ein gezielter Image-Angriff.

Mir scheint, daß diese Eröffnung einige Elemente enthält, die man auch in anderen inszenierten Kontroversen in den Medien findet. Dazu gehören:

1. Forderungen an den Kontrahenten stellen und sie mit vorwiegend allgemein akzeptierten Normen zu stützen. Dadurch stellt man sich - ohne es explizit zu sagen - als Hüter sozialer Normen, als Vertreter eines Dogmas, dar.
2. Die dogmatische Ausgangsposition schränkt den Konsensspielraum ein und versperrt dem Kontrahenten die Möglichkeit, seine Einstellung ohne Identitätsverlust ändern zu können.
3. Man verknüpft das Ziel Einstellungsänderung, d.h. einen theoretischen Konsens übergemeinsame Ansichten zu erreichen, mit dem Ziel Konvergenz der Verhaltensorientierung, d.h. einen einklagbaren praktischen Konsens³ über gemeinsame Verhaltensstandards auf derselben Relevanzebene⁴ zu erreichen. Dadurch wird der Rahmen für die Konsensaushandlung in der Kommunikation weiter eingengt.
4. Man schreibt dem Kontrahenten eine Außenseiterrolle zu, indem man dessen Image angreift. Die dadurch entstehende asymmetrische Beziehung unter den Kontrahenten erschwert das Aushandeln eines Konsenses sowohl in Bezug auf kontroverse Einstellungen (auf einen theoretischen Konsens hin) als auch in Bezug auf die Koexistenzmodalitäten von unterschiedlichen Verhaltensorientierungen (auf einen praktischen Konsens hin).

2.2 Ein Versuch der Entflechtung

Sehen wir nun Laudas Reaktion auf Bittorfs Eröffnung an. Der Moderator (C) leitet zunächst den Wechsel von der inszenierten Einspielung in die Live-Begegnung über, indem er das Setting neu arrangiert, die Spielregeln festlegt und Lauda (L) das Wort erteilt:

C: *Herr Lauda, das ist ein hartes Urteil. Sie haben allerlei dazu zu sagen. Sollen sie auch! Wilhelm Bittorf sitzt hier im Studio. Ich hol ihn jetzt mal her, und dann werden sie (B kommt) und dann sollen sie beide etwa acht Minuten ungefähr Zeit haben, sich ohne Einmischung von Dritten die Meinung zu sagen, oder Meinungen auch nur auszutauschen. Das ist ihre Sache. Das erste Wort haben sie (an L gerichtet), denn Herr Bittorf hat ja jetzt doch einiges über sie und ihren Sport gesagt (Moderator ab)*

L: *(Blick von C zu B wechselnd) Für mich ist das ganz einfach. Wenn sie die Sache so sehen, ist das für mich in Ordnung. Sie haben das Bild, das sie von mir oder vom Motorsport so sehen. Entspricht ihrer subjektiven Meinung. Warum nicht! Dazu kann man noch was sagen. (19-34)*

Lauda verschiebt durch tangentialen Anschluß den Fokus. Er zielt nicht auf Einstellungsänderung bei Bittorf ab (wenn sie die Sache so sehen, ist das für mich in Ordnung). Er bewertet dessen Einstellung nicht, obwohl er sie nicht teilen kann. Er weist nur die von Bittorf erhobene dogmatische Geltung seiner Position zurück und ordnet sie in einen für ihn nicht verbindlichen Rahmen (der subjektiven Perspektive des Kontrahenten) ein. So bleibt lediglich eine Divergenz unterschiedlicher Perspektiven (*Entspricht ihrer subjektiven Meinung. Warum nicht!*). Dadurch ist das Aushandeln eines Konsenses unter den von Bittorf gesetzten Prämissen nicht mehr erforderlich. Lauda macht mit der von ihm eingeführten Relevanzsetzung aber auch ein Angebot für einen theoretischen Konsens. Es besteht darin zu akzeptieren, daß beide von einem anderen System von Relevanzen ausgehen. Sein Ziel im weiteren Gespräch ist nun, seine eigene Verhaltensorientierung nicht in Frage stellen zu müssen und die Identität des Kontrahenten nicht zu verletzen. Auf das von Bittorf mehrfach ausgesprochene Unverständnis über seine Einstellung zum und sein Verhalten im Formel-Eins-Rennsport reagiert er mehrfach verständnisvoll, in (46f.) mit: *Wenn sie das nicht begreifen, das macht mir persönlich überhaupt nichts*, in (51f) mit: *Wir sind Gott sei Dank zwei verschiedene Menschen* und in (106-110) mit: *ich verstehe sie auch. Es gibt viele Menschen, die mich*

nicht verstehen ... *Is ja logisch.* Mit diesen Äußerungen untermauert er die Perspektivendivergenz, ohne die soziale Identität oder das Image des Kontrahenten anzutasten. Seine Relevanzsetzung eröffnet die Möglichkeit, einen praktischen Konsens im Hinblick auf Koexistenzmodalitäten der unterschiedlichen Verhaltensorientierungen zwischen ihm und dem Kontrahenten zu finden.

Bittorf dagegen besteht weiter darauf, eine Einstellungsänderung bei Lauda zu erreichen. Die unterschiedlichen Relevanzsetzungen der beiden werden in der Passage (51-65) deutlich:

- L: *Wir sind Gott sei Dank zwei verschiedene Menschen.*
 B: *Ja aber*
 L: *Ich kann Autorennen fahren und sie nicht. Sie machen vielleicht andere Dinge, die ich nicht kann. Es ist ihre gute Meinung, so zu denken. Und ich lasse sie auch, so zu denken. Mir ist das vollkommen egal, muß ich ehrlich sagen. Ich mach meine Sachen, sie machen ihre Sachen.*
 B: *Sind sie denn einverstanden mit dem Vergleich zwischen den altrömischen Wagenrennen und dem Formel-Eins-Sport?*
 L: *Sie können vergleichen, wie sie wollen. Mir ist das wirklich egal. Das ist ihre Meinung. Das hat überhaupt keinen Sinn, mit ihnen zu diskutieren. Ihre Meinung ist derartig festgefahren und ausgeprägt.*

In dieser Sequenz kommt die Kontroverse an den kritischen Punkt. Lauda verweist auf unterschiedlichen Kompetenzerwerb der Kontrahenten durch unterschiedliche Tätigkeiten und daraus erwachsene Erfahrungen, um die unterschiedlichen Einstellungen und Verhaltensorientierungen zu begründen und seine Relevanzsetzung zu stützen: *Ich kann Autorennen fahren und sie nicht. Sie machen vielleicht andere Dinge, die ich nicht kann.* Er plädiert damit indirekt dafür, eine Koexistenz beider Verhaltensorientierungen in der Gesellschaft zuzulassen und steuert auf einen praktischen Konsens hin (*Ich mach meine Sachen. Sie machen Ihre Sachen*). Damit deutet er zwar das Problem der Koexistenz unterschiedlicher Einstellungen und Verhaltensorientierungen an, aber er formuliert es nicht als eine mögliche neue Relevanzebene für die Bearbeitung der Kontroverse aus. An dieser Stelle läge nahe, die Koexistenzmodalitäten in einer Gesellschaft zum Thema der weiteren Argumentation zu machen und so die beiden Ziele Einstellungsänderung (mit dem Ziel eines theoretischen Konsenses) und Verhaltensorientierung (mit dem Ziel eines praktischen Konsenses) zu entflechten.⁵ Bittorf nimmt das verdeckte Angebot nicht auf, sondern besteht - in der Tonlage fast flehend - auf seinem Konzept der Verflechtung von Einstellungs- und Verhaltenskonsens (*Sind sie denn einverstanden mit dem Ver-*

gleich zwischen altrömischen Wagenrennen und dem Formel-Eins-Sport?). Das Bitten um Einstellungskonsens ist eine Falle; denn den Vergleich hat er in der eingespielten Eröffnungssequenz herangezogen, um ein Verbot des Formel-Eins-Sports zu begründen. Lauda tappt nicht in die die Falle, sondern reagiert erstmals gereizt, indem er seine Kooperationsbereitschaft aufkündigt und mit einem Image-Angriff kontert (*Das hat überhaupt keinen Sinn, mit ihnen zu diskutieren. Ihre Meinung ist derart festgefahren*). Die Kooperation scheitert, weil beide Kontrahenten an ihrem Argumentationsverfahren festhalten, dessen Unterschiedlichkeit nicht verdeutlichen und versäumen, die Relevanzebene auszuhandeln, auf der für beide Parteien ein Konsens ausgehandelt werden könnte. Nach dieser Phase folgt noch ein kurzer Austausch, in dem Image-Angriffe ausgeteilt und abgewehrt werden.

2.3 Scheitern durch unterschiedliche Argumentationskonzepte

Nach der Sequenz mit Image verletzenden Angriffen wird die Kontroverse von Bittorf im Dissens abgebrochen. Er wendet sich an den Moderator, Herrn Castorp (112-120):

B: *Ich muß sagen, ich bin versucht (an C gerichtet) zu passen, Herr Castorp, weil ich einfach nicht sehe, wie ich an diesem Block rütteln kann, wie ich diese Verdrängung auflösen kann. Ich will nicht so weit gehen zu sagen: eben der Lauda, den wir eben gesehen haben (Bezug auf ein zuvor eingespieltes Interview mit Lauda) und der, der hier sitzt, sich unterscheiden wie die Deutschen von 1945 vorm Zusammenbruch, wo sie nahe warn, einsichtig zu sein und dann 10 oder 15 Jahre später die alles wieder vergessen und verdrängt hatten.*

Mit dieser resignierenden Begründung legt Bittdorf sein Argumentationskonzept und die Argumentationsziele offen, die er erreichen wollte:

- Er wollte eine Einstellungsänderung in seinem Sinne erreichen, aber beim Kontrahenten fehlte die Konsensbereitschaft (*weil ich einfach nicht sehe, wie ich an diesem Block rütteln kann*).
- Er wollte die Verhaltensorientierung des Kontrahenten ändern, um ihn wieder in den Kreis der Gesellschaftsmitglieder mit Normalverhalten zurückzuführen (*wie ich diese Verdrängung auflösen kann*).

Durch Rekurs auf aus seiner Perspektive allgemeingültige gesellschaftliche Normen und Werte wollte er den Kontrahenten

zum Einlenken bringen. Das Verfahren ist aus seiner Perspektive gerechtfertigt, weil er Lauda ein von der Normalform abweichendes Verhalten zuschreibt, was er mit dem aus der Psychoanalyse entlehnten Terminus *Verdrängung* verdeutlicht. Dadurch verquickt er das Berufen auf gesellschaftliche Normen mit einem Angriff auf die soziale Identität des Kontrahenten. Er stempelt ihn zum Außenseiter. Seinen Abbruch der Kontroverse begleitet er zusätzlich mit Image-Angriffen, indem er den Kontrahenten als uneinsichtig darstellt. Er vergleicht ihn mit einem unbeweglichen Block und mit dem Verhalten der Deutschen um 1945 (115-120). Das hier von ihm offengelegte Argumentationskonzept und sein Vorgehen in der Kontroverse decken sich.

Auch der Moderator bestätigt Bittorfs Argumentationsverfahren als korrekt für das Setting. Er dankt ihm, bestätigt implizit, daß auch er Lauda für uneinsichtig oder störrisch hält, indem er - an Lauda gerichtet - dessen Relevanzsetzung und Argumentationsverfahren als bearbeitungswürdig hinstellt (124-128):

C: *Danke sehr. Wir wissen, daß sie schwer sind aufzubereiten. Vielleicht kommen wir im Laufe der Sendung noch mal dazu: Daß sie sich sagen, das ist ihre Meinung - meine Meinung, was solln wer eigentlich darüber reden.*

Nach dieser Bestätigung von Bittorfs Verfahrensweise als korrekt und der impliziten Bewertung von Laudas Verfahrensweise als abweichend sieht sich Lauda seinerseits veranlaßt, sein Verhalten zu begründen. Er legt - an den Moderator gerichtet - seine Vorstellung von einem idealtypischen Argumentationskonzept offen (133-145):

L: *Ich frage mich immer, wie man Dinge gefragt wird oder wie ma's beleuchtet. Wenn man den Motorsport heute hier vor dem Publikum objektiv einmal angeht, da hab ich überhaupt nix dagegen. Nur wenn schon der Gesprächspartner in der Einleitung sagt - was mit der Sendung überhaupt nix zu tun hat -: Der Motorsport ist schlecht, da sind die Toten, da passieren die Unfälle. Wenn der Tenor durch die ganze Sendung geht, von vorn bis hinten, dann is logisch, daß ich mich wehrn muß. Wenn sie das objektiv angehen würden: Wir wissen, das ist gut - das is schlecht, reden mer mal drüber, schau mer am Schluß, was herauskommt. Das würd ich anständig finden.*
(Applaus und Bravo-Rufe im Publikum)

Laudas Darstellung eines idealtypischen 'objektiven' und 'anständigen' Argumentationsverfahrens unterscheidet sich in

mindestens drei Punkten von dem Argumentationskonzept seines Kontrahenten:

1. Die Anfangsphase einer Kontroverse sollte offen, nicht durch normative und dogmatische Relevanzsetzungen vorgeprägt sein (*Wenn schon der Gesprächspartner in der Einleitung sagt: der Motorsport ist schlecht ... wenn der Tenor durch die ganze Sendung geht*).
2. Der strittige Sachverhalt sollte aus unterschiedlichen Perspektiven und nicht nur aus der eigenen Perspektive bewertet werden (*wenn sie das objektiv angehen würden: Wir wissen, das ist gut - das ist schlecht*).
3. Eine Sachverhaltsdarstellung aus unterschiedlichen Perspektiven sollte die Grundlage für ein sozial akzeptables (anständiges) Verfahren zur Aushandlung eines Konsenses abgeben, wobei die Relevanzebene, auf der ein Konsens angesiedelt werden kann, erst ausgehandelt werden muß (*reden mer mal drüber, schau mer am Schluß, was herauskommt. Das würd ich anständig finden*).

Das Publikum bekundet nach diesem Vorschlag für faire Spielregeln seine Solidarität durch Applaus und zustimmende Zwischenrufe. Man kann demnach schließen, daß Lauda hier ein idealtypisches Alltagskonzept für faires Argumentieren vorgestellt hat, das das Publikum als Bewertungsgrundlage für die gerade gescheiterte Kontroverse akzeptiert. Dadurch wird Lauda trotz seines unkooperativen Verhaltens zum moralischen Sieger der Begegnung erklärt. Zum fairen Argumentieren im Alltag gehören demnach:

1. Vermeiden von allgemeinverbindlichen Normsetzungen (dogmatischen Positionen) in der Anfangsphase einer Kontroverse;
2. eine Sachverhaltsdarstellung aus unterschiedlichen Perspektiven;
3. die Suche nach konsensfähigen Positionen, indem man die Relevanzebene für eine mögliche Konsensbildung explizit aushandelt.

Soweit das, was Lauda und das auf seiner Seite stehende Publikum für ein faires Argumentationsverfahren halten.

2.4 Medienkonzept versus Alltagskonzept

Fassen wir die Unterschiede zwischen dem von Bittorf offengelegten und auch praktizierten Argumentationsverfahren und dem von Lauda geforderten - aber nur unvollständig praktizierten - Argumentationsverfahren zusammen: Das erste steht als Beleg

für den sozialen Stil in den Medien, ich nenne es hier Medienkonzept. Das zweite haben wir bisher nur als von Lauda und vom Auditorium erwartetes Verfahren für faires (anständiges) Argumentieren kennengelernt, ich nenne es hier idealtypisches Alltagskonzept:

- Das Medienkonzept definiert bereits in der Eröffnungsphase die Konsensrichtung, indem es einen eng abgesteckten Rahmen von vorgeblich gültigen sozialen Normen (von Werten und Verhaltensorientierungen) setzt. Das Alltagskonzept hält die Konsensrichtung offen, indem es solche Setzungen meidet.
- Das Medienkonzept verbindet das Ziel Einstellungs- und Verhaltenskonvergenz auf der gleichen Relevanzebene. Das Alltagskonzept zielt primär auf Koexistenzmodalitäten von Verhaltensorientierungen und ermöglicht dadurch ein Spektrum an sich gegenseitig tolerierenden Einstellungen.
- Im Medienkonzept grenzen sich die Kontrahenten gegenseitig abdurch Angriffe auf die soziale Identität und das Image des anderen. Im Alltagskonzept versuchen die Kontrahenten, die soziale Identität und das Image des anderen nicht zu verletzen.

3. Eröffnung einer Kontroverse in einem Verein

Betrachten wir nun das zweite Beispiel, die Eröffnungsphase einer Kontroverse aus einer Vereinsversammlung in einer Großstadt auf das darin angewendete Argumentationsverfahren hin. Ich habe ein kurzes aber charakteristisches Beispiel ausgewählt, um die Unterschiede zum Medienkonzept in der Kürze verdeutlichen zu können. Der Ausschnitt stammt aus dem Dachverband der ca. 60 Vereine in Mannheim-Neckarau. Die Aktivitäten des Vereins habe ich im Rahmen des Projekts "Kommunikation in der Stadt"⁶ über einen längeren Zeitraum intensiv beobachtet und eine Reihe von Sitzungen auf Band aufgezeichnet. Die Vorsitzenden der einzelnen Vereine oder deren Vertreter treffen sich in dem Gremium in ca. vierteljährlichem Abstand, um Interessen zu koordinieren und sie berührende lokalpolitische Fragen zu klären. Unter den Mitgliedern sind auch parteipolitisch aktive Personen. Man achtet aber gegenseitig darauf, daß diese Lokalpolitiker nicht als weisungsgebundene Sprecher auftreten. Offensives Vertreten der eigenen Interessengruppe wird gekontert. Im Gesprächsausschnitt geht es darum, ob auf dem Marktplatz, der auch zentraler Veranstaltungsort der Vereine ist, eine Toilettenanlage eingerichtet werden soll. Der Sprecher im folgenden Ausschnitt (Herr Neumeier) ist parteipolitisch aktiv und war als

Architekt maßgeblich an der Ausgestaltung des Marktplatzes beteiligt. Er hat also auch ein persönliches Interesse am Aussehen des Marktplatzes. In einem vorausgegangenen Gespräch unter Bekannten hat er sich zu dem Thema dahingehend geäußert, daß die gegenwärtige Lösung - eine öffentliche Toilette in ca. 400 m Entfernung und ein bei Großveranstaltungen installierter mobiler Toilettenwagen - vollauf genüge. Die Installation einer öffentlichen Toilettenanlage hielt er nicht für erforderlich. Hier nun sein Beitrag nach dem Einbringen des Antrags. Der Sitzungsleiter A erteilt ihm das Wort:

A: Herr Neumeier

N: Gut, ja ich möcht mal zum Marktplatz sagen. Natürlich is der Marktplatz in seiner ursprünglichen Konzeption ein Begegnungsplatz gewesen un es is richtig: auf n Marktplatz da muß auch ein Markt drauf, alles richtig. Es is auch festzustellen, daß natürlich das gewisse Bedürfnis dazugehört zu jedem Fest: Wo getrunken wird, da muß ma auch wohin. Un es is natürlich schlecht gelöst, daß die alte Toilettenanlage drauß an der Drehscheib is und die Feschdl sin also da einische hundert Meter weg. Die Lösung, daß da ein mobiles Fahrzeug is, is letztlich auch für den, der grad davorwohnt - ob's jetz der Pfarrer Meier is oder sonst jemand - auch eine gewisse Belästigung zumindest jetz für die Zeit. Is aa net grad s schönste. Ein ein feste Anlage überirdisch is sicher billischer als unnerirdisch - do geht's nämisch ä halwi Million los un so weider un so foatt. S hot aa schunn viel deure gewwe, laut Stadtetat -. Der Marktplatz is nicht sehr groß. Des muß ma sich also genau überlegen, ob überhaupt so etwas dorthin kann, oder ob's noch andere Lösunge in der Nähe gibt. Vielleicht wär drüwver nachzudenke un auch mal zu reden. Un isch möschd awwer net hawwe, daß zum Schluß es so is, daß des Pinkelhäuschen - sa=mal (sagen wir mal) des Neggarauer Symbol is un (schmunzelnd) zum Schluß nemehr die Gans do unne.

A: Des is ein Beitraach zur Sache

3.1 Orientierung auf einen praktischen Konsens

Obwohl Neumeier persönlich gegen den Antrag ist, beginnt er nicht mit dogmatischen Normsetzungen, die die Konsensrichtung einengen könnten. Selbst die unter den Beteiligten unbestrittene Meinung, der Marktplatz müsse ein *Begegnungsplatz* bleiben, kann in seiner Formulierung durch Vergangenheitsmarkierungen (*ursprünglich*, *Perfekt*) zur Disposition gestellt wer-

den (3f.). Er entfaltet die Pro- und Kontra-Argumente ausführlich, indem er die gegenwärtige Situation aus unterschiedlichen Perspektiven darstellt, ohne seine eigene hervorzuheben. Obwohl er die Entfernung zwischen Marktplatz und öffentlicher Toilette für zumutbar hält, bezeichnet er den Zustand als *schlecht gelöst* (9). Die mobile Toilettenanlage wird von ihm aus der Perspektive der Anwohner bewertet, sie ist *eine gewisse Belästigung* und *aa net grad s schönside* (15f.). Er erörtert die Möglichkeit der Finanzierung unterschiedlicher Realisierungsformen (*überirdisch, unnerirdisch*), wobei er die Perspektive der Stadtverwaltung im Auge hat; denn sie muß die Mittel bereitstellen. Er nennt das vorausichtliche Investitionsvolumen (*do geht's e halwi Million los un so weider. S hot aa schunn viel deure gewwe* (18-20)). Erst mit dem Nennen des technischen Problems, ob die Raumverhältnisse auf dem Marktplatz einen Toilettenbau zulassen, weist er darauf hin, auch alternative Lösungsmöglichkeiten zu bedenken, *ob überhaupt so etwas dorthin kann, oder ob's noch andere Lösunge in der Nähe gibt* (21-23).

Nachdem er durch Übernahme unterschiedlicher Perspektiven eine Palette von Relevanzebenen eröffnet hat, ohne selbst Relevanzen zu setzen, bringt er in der Schlußsequenz seines Beitrags seine persönliche Einstellung in verklausulierter Form unter: (*Un isch möcht awwer ned hawwe, daß zum Schluß es so is, daß des Pinkelhäuschen - sa=mal - des Neggarauer Symbol is un zum Schluß nemehr die Gans do unne* (24-28)). Die Sequenz bedarf einer Erläuterung zur Klärung von Kontextualisierungen. Mit *"die Gans do unne"* bezieht sich Neumeier auf den Marktplatzbrunnen, auf dem die Plastik einer Gans und ein Kopfkissen steht. Sie versinnbildlicht den Übernamen *"Pilwe"* (abgeleitet von französisch *"plumeau"*) für den lokal orientierten Neckarauer. Der Name symbolisiert lokale Identität. Die Anspielung kontextualisiert außerdem gemeinsames Handeln im Dachverband und persönliche Verbundenheit des Redners mit der Marktplatzgestaltung: Viele Vereine waren während der siebziger Jahre an der Ausgestaltung des Marktplatzes mit Arbeits-, Sach- oder Geldleistungen beteiligt. Durch die gemeinsame Aktion wurde eine von der Stadtverwaltung geplante Funktionsänderung des Marktplatzes verhindert. Die Tat gilt als Beispiel für überparteiliches und solidarisches Verhalten. Die meisten Mitglieder der Versammlung haben in Erinnerung, daß Neumeier selbst die Platzgestaltung entworfen und den Künstler für die Plastik vermittelt hatte. Demnach eröffnet Neumeier in dieser Sequenz eine erste Basis für einen möglichen Verhaltenskonsens in dem Gremium. Er bringt versteckt folgende Rahmenbedingungen vor:

- Das in der Plastik visualisierte Symbol lokaler Identität sollte nicht entwertet werden.
- Das Gremium solle, trotz unterschiedlicher Meinungen, einen von der Gemeinschaft tragbaren Verhaltenskonsens finden. Er appelliert implizit an die schon früher unter Beweis gestellte Kompromißfähigkeit des Gremiums.
- Er deutet auch an, unter welchen Voraussetzungen er selbst einen Verhaltenskonsens mitträgt (das Aussehen des Marktplatzes darf nicht negativ verändert werden).

4. Medienkonzept, Alltagskonzept und Vereinskonzep

Ein Vergleich von Bittorfs Argumentationsverfahren (dem Medienkonzept) und dem von Lauda postulierten Verfahren (dem idealtypischen Alltagskonzept) mit dem von Neumeier angewendeten Verfahren zeigt, daß Neumeiers Argumentationsstil in der Vereinsversammlung stark in Richtung Alltagskonzept geht. Man könnte ihn angewandtes Alltagskonzept nennen.

- Er vermeidet dogmatische Normsetzungen.
- Er präsentiert die Sachverhaltsdarstellung aus unterschiedlichen Perspektiven und eröffnet damit die Möglichkeit, eine gemeinsame Relevanzebene für das Finden eines praktischen Konsenses anzusiedeln.
- Er zeigt einen Spielraum für unterschiedliche Einstellungen auf und macht nur ein vages und subjektiv gemeinsames Angebot für einen möglichen Verhaltenskonsens.
- Ausdrücke, die soziale Identität oder Image berühren, fehlen bei ihm.

Die Analyse der Eröffnungsphase von Kontroversen in inszenierten Fernseh- und Vereinskonsensdiskussionen zeigt, daß bereits in dieser Phase unterschiedliche Argumentationsstile gelten. Sie wurden festgemacht an Perspektivenwechsel, Setzen von Relevanzen, Präsentation von Einstellungen und Verhaltensorientierungen, Beziehungskonstitution und Identitätssicherung. Im Medienkonzept des Fernsehens wird der Spielraum für einen Konsens durch dogmatisch vertretene Prämissen, durch Perspektivenarmut, durch die Verknüpfung der Konvergenz von Einstellung und Verhaltensorientierung auf der gleichen Relevanzebene und durch abwertende Ausgrenzung des Kontrahenten eingeengt. Kurz: Die eigene Position wird bereits in der Eröffnung dogmatisch vertreten und die Konsensfähigkeit auf den Kontrahenten verlagert. In Kontrast zum Medienkonzept steht das idealtypische Alltagskonzept, das Offenheit und explizites Aushandeln der Relevanzebenen für einen Konsens fordert. Das Aushandeln des Konsenses über Einstellungen und Verhaltensorientierungen ist entflochten und das Konsensziel auf

letztere gerichtet. Ihm verwandt ist das angewandte Alltagskonzept, das wir in einem städtischen Verein beobachteten. Hier werden Prämissen relativiert, unterschiedliche Perspektiven berücksichtigt, Einstellungen und Verhaltensorientierungen auf unterschiedlichen Relevanzebenen ausgehandelt und Kontrahenten nicht abwertend ausgegrenzt. Kurz: Die Position der eigenen Person wird relativiert und das Ziel ist auf das Erreichen eines praktischen Konsenses gerichtet.

Daß es sich in unseren Beispielen um unterschiedliche und in dem jeweiligen Setting konventionalisierte Argumentationsstile handelt, legen die Moderatoren übrigens auch in ihren Wertungen während der Kontroversen offen. Herr Castorp bestätigt Bittorfs Verfahren als korrekt für diese Fernsehsendung, indem er Laudas Rechtfertigung zurückweist. Das Ziel der Kontroverse sollte nicht der strittige Sachverhalt, sondern die Einstellung und Verhaltensorientierung der Person sein: *Der Sinn dieser Sendung heißt nicht, Formel-Eins das ist die Sache sondern das ist die Person Niki Lauda (147-149)*. Der Sitzungsleiter im Verein würdigt Neumeiers Beitrag positiv, indem er betont, daß Neumeier zur Sache gesprochen hat, mit: *Das ist ein Beitrach zur Sache (29)*.

5. Anmerkungen

- 1 Kritisch dazu s. z.B. GUTENBERG 1985 oder auch: BLUMENTHAL 1985.
- 2 JOHNSTONE 1963
- 3 Ich übernehme hier die Unterscheidung nach UNGEHEUER 1974. Danach geht es bei der Konsensaushandlung einerseits um einen Konsens über gemeinsame Ansichten (theoretischer Konsens), aus denen aber nicht auf einen Konsens über Interessen (praktischer Konsens) andererseits geschlossen werden darf. Konsens kommt nicht zustande als Ergebnis eines Einverständnisses in der Kommunikation, sondern ermöglicht diese erst (theoretischer Konsens) und überprüft deren Effekt (praktischer Konsens).
- 4 Ein gemeinsames System von Relevanzen liegt nach SCHÜTZ 1971 vor, wenn Kommunikationspartner (Gruppenmitglieder) eine gemeinsame Ordnung von Erfahrungsinhalten nach Wichtigkeit und Interesse teilen.

5 In der Terminologie von UNGEHEUER 1974. Der Konsens könnte in dem Fall etwa hinauslaufen auf: Rennfahren ist voller Risiken und unverständlich für einen Außenstehenden. Darüber sind wir uns einig (theoretischer Konsens). Aber wer die Risiken beherrscht und Unbeteiligte nicht in Gefahr bringt, soll es betreiben dürfen (praktischer Konsens).

6 KALLMEYER, KEIM, NIKITOPoulos 1982

6. Anhang: Eröffnungphase einer Diskussion im Fernsehen
ZDF, Sendereihe 'Schlag auf Schlag', 5.9.1982

C: Moderator

B: Wilhelm Bittorf, Journalist

L: Niki Lauda, Rennfahrer

(EINSPIELUNG AUF DEM MONITOR)

1 B: Können wir in einer freien Gesellschaft verbieten, was noch immer so viele Leute für so viel Geld sehen wollen? Ich glaube schon: Wir lassen ja auch Stierkämpfe und Hahnenkämpfe und Hundekämpfe und altrömische
5 Gladiatorenkämpfe nicht zu, weil wir glauben, daß sie einen verrohenden und schlechten Einfluß auf den Menschen ausüben. Wir verbieten die Verherrlichung von Gewalt, weil sie für das Zusammenleben der Menschen
10 schädliche und tödliche Folgen hat. Autorennen verherrlichen eine besinnungslose Raserei, die ebenso schädliche und tödliche Folgen hat. Ich kann deshalb nicht begreifen, warum Nikolaus Lauda mit der
15 Todesverachtung eines Kamikazefliegers weiterfährt im Blutzirkus der Formel-Eins mit einer Todesverachtung, die ich nicht mehr bewunderungswert finde, sondern nur noch erschreckend. Wirklicher Mut, glaube ich, läge heute

darin, mit diesem schwachsinnigen Zeitvertreib endgültig abubrechen. (ENDE DER EINSPIELUNG)

C: Herr Lauda, das ist ein hartes Urteil. Sie haben allerlei
20 dazu zu sagen. Sollen sie auch! Wilhelm Bittorf sitzt hier im Studio. Ich hol ihn jetzt mal her, und dann werden sie (B KOMMT) und dann sollen sie beide etwa acht Minuten ungefähr Zeit haben, sich ohne Einmischung von Dritten die Meinung zu sagen, oder Meinungen auch
25 nur auszutauschen. Das ist ihre Sache. Das erste Wort haben Sie (AN L GERICHTET), denn Herr Bittorf hat ja jetzt doch einiges über sie und ihren Sport gesucht (MODERATOR C AB)

L: (BLICK VON C ZU B WECHSELND) Für mich ist das ganz
30 einfach. Wenn sie die Sache so sehn, ist das für mich
in Ordnung. Sie haben das Bild, das sie von mir
oder vom Motorsport so sehn. Entspricht ihrer
subjektiven Meinung. Warum nicht! Dazu kann man
goanix sogn.

35B: Ich hatte vorhin, bevor dieses Gespräch von ihnen nach
dem Unfall lief, eigentlich keine Lust mehr, bei ihrer
Verharmlosungs- und Verdrängungsshow mitzumachen,
weil ich zwei Menschen sehe - hier auf dem Monitor
und sie -, die ja - ich weiß gar nicht - wie sehr,
40 die sich voneinander unterscheiden. Und daß dieser
Moment, den sie damals hatten, daß der nicht mehr be-
wirkt

hat. Daß sie zurückgekehrt sind, das ist etwas, was
ich nicht begreifen kann, aber da gibt's wahrscheinlich
45 andere, die das genauso wenig begreifen werden.

L: Aber das macht goanix. Wenn sie das nicht begreifen,
das macht mir persönlich überhaupt nix.

B: (LACHT VERLEGEN) Nein, das macht mir auch nix.

L: Weil sie mich sicher nicht kennen, weil sie die
50 Sachen sicher nicht so beurteilen können, wie ich sie
empfinde, wie ich sie sehe. Wir sind Gott sei Dank
zwei verschiedene Menschen.

B: Ja aber

L: Ich kann Autorennen fahrn und sie nicht. Sie machen
55 vielleicht andere Dinge, die ich nicht kann. Es ist
ihre gute Meinung so zu denken. Und ich lasse sie
auch, so zu denken. Mir ist das vollkommen egal,
muß ich ehrlich sagen. Ich mach meine Sachen, sie
machen ihre Sachen.

60B: Sind sie denn einverstanden mit dem Vergleich zwischen
den altrömischen Wagenrennen und dem Formel-Eins-Sport?

L: Sie können vergleichen, wie sie wollen. Mir ist das
wirklich egal. Das ist ihre Meinung. Das hat überhaupt
keinen Sinn, mit ihnen zu diskutieren. Ihre Meinung ist
65 derartig festgefahren und ausgeprägt.

B: Sie is garnich festgefahren. Sie hat sich entwickelt,
über lange Zeit entwickelt.

L: Des gfrait mich.

B: und ich hatte auch Erlebnisse als Zuschauer allerdings
70 nur. Sie sind vielleicht - nur so kann ich manches
erklären. Ich habe ja auch Reinhold Messner

kennengelernt, habe ihn studiert, war fasziniert
von ihm. Sach, was treibt den Mann an, diese Risiken
auf sich zu nehmen. Es gibt eine ganz simple Theorie,
75 die ich eigentlich gar nicht mag, weil sie von
Hormonen und Adrenalin die Rede ist. Daß es Leute gibt,
die so rasch Langeweile und Lebensüberdruß finden,

- daß sie besonders starke Dosen Adrenalin brauchen, um sich überhaupt lebendig zu fühlen. Es ist
- 80 ne Theorie, auf die ich hilfsweise verfall, um mir zu erklären, warum sie das Zivilleben nicht haben aushalten können.
- L: Ich frag sie also ehrlich, was geht sie eigentlich an, was ich mach?
- 85B: Ja sie stellen
- L: ich frage sie nur
- B: sich aus. Sie müssen
- L: Ich stelle mich in keinsten Weise aus.
- 90 Ich fahr Autorennen, weil's mir Spaß macht. Des is kaa Ausstellung, ich
- B: Ja aber sie kommen hierher. Warum fahren sie denn nicht nur Autorennen?
- L: Ich bin eingeladen hier von Herrn Castorp.
- 95B: Sie äußern sich im Playboy, im Spiegel, überall.
- L: Wenn ich gefragt werde, warum soll ich mich nicht äußern?
- B: Sicher, aber das heißt doch nicht, daß sie sich nicht ausstellen, und daß man sie nicht nach diesen Dingen fragen kann.
- 100 (GELÄCHTER IM PUBLIKUM)
- L: Ja sicher kann man mich fragen. Das ist ja kein Problem. Nur, wenn sie hier eine Abhandlung halten, wo sie ihre felsenfest gemeinte Meinung ausgedrückt
- 105 haben in einem Referat hier, was sich darin entwickelt hat. Das macht mir nix, ich versteh sie auch. Es gibt viele Menschen: wenn ich heute meine Großmutter fragen würde, was sie von meinem Rennfahren hält. Die versteht das auch nicht:
- 110 Is ja logisch. Die ist jetzt über 80 Jahre alt. (APPLAUS IM PUBLIKUM)
- B: Ich muß sagen, ich bin versucht (AN DEN MODERATOR C) zu passen, Herr Castorp, weil ich einfach nicht sehe, wie ich an diesem Block rütteln kann, wie ich diese
- 115 Verdrängung auflösen kann. Ich will nicht so weit gehen zu sagen: Eben der Lauda, den wir eben gesehen haben und der, der hier sitzt, sich unterscheiden wie die Deutschen von 1945 vorm Zusammenbruch, wo sie nahe warn, einsichtig zu sein und dann 10 oder 15 Jahre später
- 120 die alles wieder vergessen und verdrängt hatten.
- L: Ich will ihnen sagen, was is zwischem dem Lauda hier (ZEIGT AUF MONITOR) und hier: die Kappe, aber sonst nix.
- B: Ich ziehe mich zurück.
- C: Danke sehr. Wir wissen, daß sie schwer sind aufzubrechen.

125 Vielleicht kommen wir im Laufe der Sendung noch mal dazu: Daß sie sich sagen, das ist ihre Meinung - meine Meinung, was solln wer eigentlich darüber reden. Aber damit sie jetzt auch ma die Möglichkeit ham, sich so ein bißchen darüber Gedanken zu machen und sich vielleicht auszuruhen.

L: Darf ich ihnen etwas sagen?

C: Gerne

L: Ich frage mich immer, wie man Dinge gefragt wird oder wie ma's beleuchtet. Wenn man den Motorsport heute hier vor dem Publikum objektiv einmal angeht, da hab ich überhaupt nix dagegen. Nur wenn schon der Gesprächspartner in der Einleitung sagt - was mit der Sendung überhaupt nix zu tun hat -: Der Motorsport ist schlecht, da sind die Toten, da passieren die Unfälle. Wenn der Tenor durch die ganze Sendung geht, von vorn bis hinten, dann is logisch, daß ich mich wehrn muß. Wenn sie das objektiv angehen würden: wir wissen, das ist gut - das ist schlecht, reden mer mal drüber, schau mer am Schluß, was herauskommt. das würd ich anständig finden.

145 (APPLAUS UND BRAVO-RUFE IM PUBLIKUM)

C: Der Sinn dieser Sendung heißt nicht Formel-Eins das ist die Sache, sondern das ist die Person Niki Lauda.

7. Literatur

BLUMENTHAL, Andreas (1985), Scheinalternative, Ja-aber-Taktik, Sokratische Methode. Ansätze zu einer Beschreibung rhetorischer Strategien aus konversationsanalytischer Perspektive. In: Bausch, Karl-Heinz, Grosse, Siegfried (Hg.), Praktische Rhetorik, Mannheim, 51-73.

GUTENBERG, Norbert (1985), Anmerkungen zum Argumentationsbegriff in deutschen Rhetoriklehrbüchern. In: Kopperschmidt, Josef, Schanze, Helmut (Hg.), Argumente - Argumentation, München, 61-69.

JOHNSTONE, H.W. (1963), Some Reflections on Argumentation. In: La Théorie de l'Argumentation. Perspectives et Applications, Louvain, Paris, 30ff.

KALLMEYER, Werner, KEIM, Inken, NIKITOPOULOS, Pantelis (1982), Zum Projekt 'Kommunikation in der Stadt'. In: Bausch, Karl-Heinz (Hg.), Mehrsprachigkeit in der Stadtregion, Düsseldorf, 345-390.

SCHÜTZ, Alfred (1971), Das Problem der Relevanz, Frankfurt/Main.

UNGEHEUER, Gerold (1974), Öffentliche Kommunikation und privater Konsens, Göttingen (Wiederabdruck in: UNGEHEUER, Gerold (1987), Kommunikationstheoretische Schriften. 1. Sprechen, Mitteilen, Verstehen, Aachen, 111-128).